

4. Feld und Habitus: „Zweckhaftigkeit ohne bewusstes Anstreben von Zwecken“

Aus verschiedenen Gründen erscheint Bourdieus metatheoretische Konzeption von Feld und Habitus als hilfreiches Instrument, um die in meiner Arbeit aufgeworfenen Fragen zu klären: Der Feldbegriff lenkt den Blick auf die Machtstrukturen in gesellschaftlichen Institutionen im dynamischen Wechselspiel von objektiven Gegebenheiten und Dispositionen. Mit dem Habitusbegriff gelingt es Bourdieu, die unbefriedigende Konstellation der gegeneinander stehenden Paradigmen des Strukturfunctionalismus und einer akteursbezogenen Handlungstheorie durch ein integratives Konzept zu überwinden, um so das Subjekt-Objekt-Verhältnis in angemessener Komplexität zu berücksichtigen. Bourdieus Vorgehen ist „rekonstruktiv“ und nicht zuletzt ist auch für ihn die Einsicht forschungsleitend, dass die abstrahierenden Modelle und Regelwerke der Analyse nicht mit der »Logik der Praxis« (Bourdieu 1997: 26ff.) selbst verwechselt werden dürfen.

Es folgt zunächst eine Einführung in die Konzeption von Feld (*a*) und Habitus (*b*), um sich anschließend ausführlicher der Bourdieu'schen Kritik an der Rational-Choice-Theorie zuzuwenden (*c*).

(a) *Soziales Feld und Macht*

In Analogie zum physikalischen Feldbegriff kann auch das soziale Feld als ein Netzwerk verschiedener Kraftlinien begriffen werden, das die jeweiligen Akteure formt und das von diesen geformt wird. Im Feld und seinen Regeln gefangen haben die Akteure keine andere Wahl, als um die Wahrung und Verbesserung ihrer Stellung zu kämpfen. Dies geschieht in »symbolischen Auseinandersetzungen und Kämpfen«, die »innerhalb der verschiedenen Felder ausgetragen werden und in denen es neben der Repräsentation der sozialen Welt um die Rangfolge innerhalb jedes einzelnen Feldes wie deren Gesamtheit geht« (Bourdieu 1985: 9). Die im Feld stehenden Akteure sind dabei zugleich Subjekt wie Objekt dieser Dynamik: »Was das Feld in fortwährender Bewegung hält, ist keine erste unbewegte Antriebskraft [...]; es sind vielmehr die aus der konstitutiven Struktur des Feldes [...] hervorgehenden Spannungen, die immer wieder die Struktur reproduzieren. Es sind die Aktionen und Reaktionen der Beteiligten, die, wollen sie sich nicht vom Spiel ausschließen, keine andere Wahl haben als zu kämpfen um Wahrung oder Verbesserung ihrer Stellung im Feld« (ders.: 73). Für den Außenstehenden erscheint das, was im Feld geschieht, als Spiel, als Illusion, doch die am Spiel Beteiligten haben in der Regel keine andere Wahl, als sich von diesem Spiel gefangen nehmen zu lassen¹. Einem Feld entspricht jeweils ein konkretes Konglomerat von Akteuren, die in einer spezifischen (Macht-)Beziehung zueinander stehen und den sozialen Raum konstituieren. Das was in diesem Feld jeweils zu tun ist, die jeweiligen Angelegenheiten und Geschäfte variieren mit dem, was in dem jeweiligen Feld gespielt wird. In einer staatlichen Behörde gelten andere Regeln als in einem Krankenhaus. In einem Universitätsklinikum stellen sich die Machtstrukturen anders dar als in einem städtischen Haus. Das ärztliche Feld folgt wiederum anderen Regeln als etwa das Feld der Pflegekräfte. In jedem Feld sind jeweils andere Dinge handlungsleitend. »Jeder weiß aus Erfahrung, daß das, was den Beamten des höheren Dienstes auf Trab bringt, den Wissenschaftler höchst kalt lassen kann, und daß die „Investitionen“ des Künstlers für den Bankier ein Buch mit sieben Siegeln bleiben« (Bourdieu 1985: 75).

Der Gewinn, den sich die jeweiligen Akteure für ihren Spieleinsatz erwarten können, beweist sich letztlich in der spezifischen Stellung innerhalb des jeweiligen Feldes. „Bilanzieren“ lässt sich dieser Gewinn als *Kapital* in jeweils unterschiedlichen, dem jeweiligen Feld spezifischen „Währungen“. Das *kulturelle Kapital* erlaubt in Form der Akkumulation von Bildung und Titeln den Zugang zu bestimmten Positionen im Feld. Das *ökonomische Kapital* erlaubt es, eigenständig über Ressourcen verfügen zu können. Das *soziale Kapital* steht für den Einfluss in sozialen Netzwerken. Das *symbolische Kapital* schließlich steht für Prestige, Ehre und Anerkennung. Alle anderen Kapitalsorten können in ihrem jeweiligen Feld auch als symbolisches Kapital fungieren und das entscheidende

¹ Denn es geht »um die Beibehaltung oder Verbesserung ihrer Position, das heißt um die Bewahrung oder Vermehrung des nur innerhalb dieses Feldes erzeugten spezifischen Kapitals, zu kämpfen; und sie tragen damit dazu bei, daß auch auf allen anderen die der Konkurrenz entspringenden, oft als unerträglich empfundenen Zwänge lasten (natürlich nur, soweit man sich nicht durch einen heroischen Verzicht selbst aus dem Spiel ausschließt – ein Schritt, der unter dem Gesichtspunkt der *illusio* freilich den gesellschaftlichen Tod darstellt, als etwas nicht Auszudenkendes). Kurz, niemand, nicht einmal die, die das Spiel dominieren, kann dabei gewinnen, ohne sich auf das Spiel einzulassen, ohne ihm zu verfallen; was besagt, daß es kein Spiel gäbe ohne innere, tief, nämlich körperlich empfundene Teilnahme am Spiel, ohne jenes Interesse am Spiel selbst, das den unterschiedlichen, ja entgegengesetzten Interessen der verschiedenen Spieler zugrunde liegt, den Wünschen und Bestrebungen, die sie erfüllen und die, durch das Spiel hervorgebracht, von der Position abhängen, die sie darin innehaben« (Bourdieu 2001: 196f.).

Merkmal darstellen, das letztlich die Stellung im Feld bestimmt². So wird im ärztlichen Feld erst der, wer einen Facharztstitel vorweisen kann, zum potentiellen Kandidaten, um in der ärztlichen Hierarchie aufzusteigen. In einem Universitätsklinikum demgegenüber stellen Publikation und wissenschaftliche Gradierungen die *Conditio sine qua non* dar, um innerhalb des Feldes weiterzukommen.

Da die jeweiligen (symbolischen) Kapitalien nur von den anderen verliehen werden können, ist der jeweilige Akteur den Regeln seines Feldes auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Das Spiel ist für ihn bitterer Ernst, denn es geht um seine Daseinsberechtigung »und zwar nicht um die Rechtfertigung der menschlichen Existenz ganz allgemein, sondern um die Rechtfertigung einer besonderen, einzelnen Existenz, die sich [...] in ihrem sozialen Sein in Frage gestellt sieht; um die Frage der Legitimität einer Existenz, um das Recht eines Individuums, *sich so, wie es ist, gerechtfertigt zu fühlen?*« (Bourdieu 2001: 305). Im Gegensatz zu den subjektphilosophischen Positionen, in denen die Autonomie des reifen Subjektes betont wird, bleiben für Bourdieu auch die bildungs- und großbürgerlichen Schichten zutiefst abhängig vom sozialen Prozess symbolischer Anerkennung: Was »gerade in Universen, in denen man sich gerne über alle Konformismen und jeden Glauben erhaben dünkt, am meisten verkannt oder verdrängt wird, [ist] nämlich die Beziehung oft unüberwindlicher Unterwürfigkeit, die alle sozialen Akteure mit der sozialen Welt verbindet, deren Produkte sie im Guten wie im Schlechten sind« (ders.: 222).

Der fundamentale Unterschied zwischen dem Am-Spiel-beteiligt-Sein und dem Von-außen-Beobachten prägt auch die Rolle des Sozialwissenschaftlers, denn der (Feld-)Forscher steht *per se* außerhalb des Feldes der Beforschten. Seinen besonderen Standort verkennend läuft dieser nun Gefahr, diese grundlegende Differenz zu missachten und die Logik seiner Praxis mit der Logik der erforschten Praxis zu verwechseln³. Methodologisch lässt sich dieser blinde Fleck nur handhaben, indem der Forscher sich selbst thematisiert: »Die Objektivierung des objektivierenden Subjektes lässt sich nicht umgehen: Nur indem es die historischen Bedingungen seines eigenen Schaffens analysiert (und nicht durch eine wie immer geartete Form transzendentaler Reflexion), vermag das wissenschaftliche Subjekt seine Strukturen ebenso theoretisch zu meistern wie die Determinanten, deren Produkt diese sind, und zugleich das konkrete Mittel an die Hand zu geben, seine Fähigkeiten zur Objektivierung noch zu steigern« (Bourdieu 1998: 10).

Das Geflecht sich unterschiedlich manifestierender Machtbeziehungen durchzieht die Bourdieu'schen Arbeiten als zentrales Thema. Positionen sozialer Macht stellen ebenso wie symbolisches Kapital ein knappes Gut dar. Da Macht immer nur durch den anderen verliehen werden kann, stellen Machtpositionen »soziale Fiktionen« dar, die durch die kollektiven Riten der jeweiligen Institutionen als Realität geschaffen werden: Sie »*schaffen* denjenigen, den sie als König, Ritter, Priester oder Professor einsetzen, indem sie sein gesellschaftliches Bild formen, indem sie die Vorstellung prägen, die er als moralische Person, das heißt als Bevollmächtigter, Mandatsträger oder Wortführer einer Gruppe, vermitteln kann und vermitteln muß. Doch schaffen sie ihn auch noch in einem anderen Sinne: Indem sie ihm eine Bezeichnung, einen Titel auferlegen, der ihn definiert, einweist, konstituiert, rufen sie ihn auf, zu werden, was er ist, das heißt, was er zu sein hat, schärfen ihm ein, seine Funktion zu *erfüllen*, einzutreten ins Spiel, in die Fiktion, mitzuspielen und mitzufunktionieren« (Bourdieu 1985: 76)⁴.

Gruppen mächtiger Personen reproduzieren sich in der Regel selbst, indem sie nur die Kandidaten in den Kreis ihrer Macht aufnehmen, welche versprechen zu scheinen ihre Macht reziprok zu bestätigen. In diesem Sinne geben Einsetzungsriten (Prüfungen, Aufnahmezeremonien etc.) einen Einblick in die Regeln und das Wirken einer Institution,

² Hierzu Bourdieu: »Jede Art Kapital (ökonomisches, kulturelles, soziales) tendiert (in unterschiedlichem Grade) dazu, als symbolisches Kapital zu funktionieren (so daß man vielleicht genauer von *symbolischen Effekten des Kapitals sprechen sollte*), wenn es explizite oder praktische Anerkennung erlangt: die Anerkennung als Habitus, dessen Strukturen den Strukturen des Raumes entsprechen, indem er sich hervorbrachte. Mit anderen Worten: Das symbolische Kapital [...] ist nicht eine besondere Art Kapital, sondern das, was aus jeder Art von Kapital wird, das als Kapital, das heißt als (aktuelle oder potentielle) Kraft, Macht oder Fähigkeit zur Ausbeutung verkannt, also legitim anerkannt wird. Genauer gesagt: Das Kapital existiert und agiert als symbolisches Kapital [...] in Beziehung zu einem Habitus, der darauf eingestellt ist, es als Zeichen, und zwar als Zeichen von Wichtigkeit, wahrzunehmen, das heißt, es in Abhängigkeit von kognitiven Strukturen zu kennen und anzuerkennen, die geeignet und entsprechend ausgerichtet sind, ihm Anerkennung zu schenken, weil sie selbst übereinstimmen mit dem, was es ist. Als Produkt der Verklärung einer Machtbeziehung zu einer Sinnbeziehung befreit das symbolische Kapital von der Bedeutungslosigkeit als Mangel an Wichtigkeit und Sinn« (Bourdieu 2001: 311).

³ Insbesondere geschieht dem Wissenschaftler leicht der scholastische Irrtum, davon abzusehen, dass seine Vernunft, seine Modelle und Konzepte selbst historisch bedingt sind und auf den Gesetzen seines spezifischen Feldes beruhen, das jeweils eigene Referenzen erzeugt. Entsprechend liegt für Bourdieu ein Grundproblem der akademischen Forschung in der Überbetonung der scholastischen Vernunft mit ihren expliziten und impliziten Rationalitätsannahmen und der daraus resultierenden Verwechslung von Theorie und *praktischem Sinn* (Bourdieu 2001: 82). Siehe hierzu auch Bourdieu (1998).

⁴ Kursiv im Original.

denn sie dienen einerseits dazu »den Eingesetzten seiner Existenz als vollberechtigtes Mitglied der Gruppe, seiner Legitimität zu versichern«, andererseits aber »auch dazu, die Gruppe ihrer eigenen Existenz als anerkannte und Anerkennung verleihende Gruppe zu versichern und ihr die Realität der sozialen Fiktionen – Bezeichnungen, Titel, Würden – zu bestätigen, die sie produziert und reproduziert, und denen der Empfänger dadurch zur Existenz verhilft, daß er sie annimmt« (Bourdieu 2001: 313). In diesem Sinne stellen medizinische Institutionen *die* Macht dar, welche über die Karriere, über die Legitimation ihrer Mitglieder entscheiden kann. Ob der junge Arzt eine Stellenverlängerung bekommt und in die Abteilung versetzt wird, in der es ihm möglich wird, die Bedingungen der ärztlichen Weiterbildungsordnung zu erfüllen, liegt nicht in seiner Macht. Er kann nur hoffen, dass seine Erwartungen erfüllt werden, und versuchen seine Haltung und sein Verhalten auf die Regeln des Spiels auszurichten. Doch selbst wenn sein Habitus vollkommen im Einklang mit den Strukturen des Feldes stünde, ist der Gewinn für seinen Einsatz keinesfalls garantiert. Gute Positionen bleiben eine knappe Ressource. Nicht jeder Aspirant kann damit rechnen, „auserwählt“ zu werden. Umgekehrt zwingt die Teilhabe an den Privilegien die Auserwählten, die sich hiermit bietenden Chancen auch zu nutzen. Da Führungspersönlichkeiten nicht nur (symbolisches) Kapital akkumuliert haben, sondern auch die sind, welche andere anerkennen können, welche (symbolisches) Kapital verteilen können, sind sie die gefragtesten Personen - die, von denen man am meisten will. Hierdurch erklärt sich für Bourdieu das »Paradox der Gestresstheit und Überbeanspruchung der Privilegierten«, denn je »mehr wirtschaftliches und kulturelles Kapital, um so mehr Chancen, in den sozialen Systemen zum Erfolg zu kommen, und damit auch mehr Neigung, darin Zeit und Energie zu investieren; um so schwieriger aber auch, alle Möglichkeiten materiellen wie symbolischen Produzierens und Konsumierens auf eine nicht ausdehnbare biologische Zeit zu begrenzen« (ders.: 291).

Einer Macht zu unterstehen, heißt immer auch der Willkür dieser Macht ausgeliefert zu sein, heißt, ihr Verhalten und ihre Entscheidungen nicht vollkommen vorhersehen zu können, jedoch dennoch auf sie hoffen zu müssen⁵: »Genau das ist das Schicksal aller Beherrschten. Sie sind gezwungen, alles von anderen zu erwarten, von den Inhabern der Macht über das Spiel und über die objektiven und subjektiven Gewinnchancen, die es bieten kann, also von denen, die die Macht haben, mit der Angst zu spielen, die aus der Spannung zwischen der Intensität des Hoffens und der Unwahrscheinlichkeit der Erfüllung unvermeidlich wächst« (ders.: 305). Eliteinstitutionen - wie auch die Universitätsklinika - leben von dieser Spannung: Einerseits begrenzte Aufstiegschancen, andererseits die Hoffnung doch noch zu den Auserwählten zu gehören führen in Verbindung mit der mit der Angst, doch noch nicht genug getan zu haben, nicht selten zu Formen extremer Selbstausbeutung.

So genannte partizipative Führungsstile, ebenso wie etwa auch die Einführung moderner Methoden, wie ständige Evaluation, Qualitätszirkel, Innovationsförderung etc., bedeuten im Sinne der Bourdieu'schen Argumentation keinesfalls die Aufhebung bzw. Demokratisierung von Machtverhältnissen, sondern verdecken die weiterhin gegebenen Spielregeln der Macht. »Obwohl diese sanfte Gewalt den Rückgriff auf die brutaleren und sichtbarereren Herrschaftsmethoden ausschließt, so stützt sie sich doch weiterhin auf ein Kräfteverhältnis, das in der Entlassungsdrohung und in der mehr oder weniger gezielt genährten Furcht vor dem Verlust des Arbeitsplatzes wieder zum Vorschein kommt. Daher der von leitenden Angestellten seit langem in seinen Auswirkungen erkannte Widerspruch zwischen den Geboten der symbolischen Gewalt, die die objektive Wahrheit des Herrschaftsverhältnisses mühsam zu verschleiern und zu beschönigen zwingen, und den strukturellen Voraussetzungen, die seine Ausübung möglich machen. Ein Widerspruch, der sich um so weiter auftut, als der Rückgriff auf Stellenabbau und Technik kommerzieller und finanzieller Anpassung die strukturelle Gewalt tendenziell bloßlegt« (Bourdieu ders.: 263).

Ein demokratischer und kollegialer Führungsstil innerhalb einer Krankenhausabteilung eines Krankenhauses ist deshalb keinesfalls so zu verstehen, dass in diesem Feld grundsätzlich andere Gesetze herrschen als in einem autokratisch geführten Haus.

(b) Habitus und sozialisierter Körper

Die strukturalistisch erscheinende Konzeption vom sozialen Feld und das hieraus abgeleitete Geflecht von Machtbeziehungen könnte leicht missverstanden werden als ein deterministisches Den-sozialen-Verhältnissen-ausgeliefert-Sein, wenn nicht Bourdieu mit dem Habitusbegriff einen Kontrapunkt zu dieser Vorstellung gesetzt hätte.

⁵ Die »absolute Macht« würde dann darin bestehen, den »anderen alles rationale Antizipieren zu versagen, sie in absoluter Ungewißheit zu belassen und ihnen keinerlei Anhaltspunkte zu geben, die ihnen ermöglichen, vorauszusehen, was geschehen wird« (Bourdieu 2001: 294). Die absolute Macht würde keiner Regel folgen. Sie »folgt der Regel, keiner zu folgen. Ja, schlimmer noch: die Regel jedes Mal oder nach Belieben und nach Maßgabe ihrer Interessen zu ändern« (Bourdieu 2001: 295).

Erst der Habitus schlägt die Brücke zwischen Subjekt und Objekt, ohne sich dabei einseitig in einer objektivistischen bzw. subjektivistischen, einer soziologistischen bzw. psychologistischen Deutung sozialen Geschehens zu verlieren⁶.

Der Habitus erscheint als verkörperte Geschichte, prägt sich als vergangenes Erkennen und Handeln in den Körper der Akteure ein und strukturiert sein künftiges Erleben. Hierdurch konstituiert sich eine reziproke Beziehung zwischen Welt und Erlebenden: Die »eigenen Strukturen der Welt« vergegenwärtigen sich in den kognitiven Strukturen, über die die Akteure sie begreifen und verstehen⁷. Über den Habitus nistet sich das Soziale in den Körper, in das biologische Individuum ein. »Der Körper ist in der sozialen Welt, aber die soziale Welt steckt auch im Körper« (Bourdieu 2001: 194). Erst als sozialisierter Körper ist das Individuum in der Lage, in einem sozialen Feld angepasst und erfolgreich zu agieren. Der Habitus lässt das Gesellschaftliche im Einzelnen erscheinen, denn es gibt »in jedem sozialisiertem Individuum kollektive Anteile, also Eigenschaften, die für eine ganze Klasse von Akteuren gelten und durch die Statistik ans Licht zu bringen sind« (ders.: 201).

Dem Habitus entspricht das inkorporierte, praktische Wissen, welches notwendig ist, um den »Spiel-Sinn« für die spezifischen Regeln eines Feldes zu gewinnen. Dieses Wissen besteht weniger aus bewusster Reflexion, denn aus impliziten Handlungsschemata, die nur durch die Konditionierung wiederholter und regelmäßiger Praxis zu erwerben sind: »Der gute Spieler, gewissermaßen das Mensch gewordene Spiel, tut in jedem Augenblick das, was zu tun ist, was das Spiel verlangt und erfordert. Das setzt voraus, daß man fortwährend erfindet, um sich den unendlich variablen, niemals ganz gleichen Situationen anzupassen. Das läßt sich durch mechanische Befolgung einer expliziten und – so sie existiert – kodifizierten Regel nicht erreichen« (Bourdieu 1992: 83). Der Habitus ist gleichsam das Komplement zum Feld, denn ein Feld kann nur funktionieren, wenn es Menschen gibt, die nicht nur mitspielen wollen, sondern aufgrund ihrer Disposition nicht mehr anders als mitspielen können; wenn sich also »Individuen finden, die sozial prädisponiert sind, als verantwortliche Akteure zu handeln, die ihr Geld, ihre Zeit, zuweilen ihre Ehre oder ihr Leben riskieren, um das Spiel in Gang zu halten« (Bourdieu 1985: 75). Von außen gesehen erscheinen diese Spiele oft befremdlich, gar illusorisch, denn jenseits »der ontologischen Komplizenschaft zwischen Habitus und Feld, auf der wiederum der Eintritt ins (wie die Verhaftung ans) Spiel« basiert, haben sie keine Essenz. Innerhalb dieser Beziehung zwingen sie sich als »Verbindung von Spiel und Spiel-Sinn« - sobald sie sich erst einmal konstituiert haben - »mit absoluter Notwendigkeit und Evidenz auf« (ders.: 75). Ein Mediziner, der seit Jahren in einem Krankenhaus praktiziert, ist deshalb nicht einfach nur als ein Subjekt anzusehen, das den Wissenstand seiner Disziplin mehr oder weniger perfekt beherrscht, sondern auch als verkörperte Struktur des medizinischen Feldes. In einer hierarchischen Ordnung stehend hat er in oftmals schmerzhaften Prozessen erlernt und gefühlsmäßig verinnerlicht, was zu tun und was besser zu unterlassen ist, wen man involvieren kann und wem man besser ausweichen sollte, welche Tabus nicht zu überschreiten sind etc.

Auch wenn für einen äußeren Beobachter das Handeln der Akteure in ihrem Feld üblicherweise als eine auf ein Ziel gerichtete Handlungssequenz erscheint, so weist die Bourdieu'sche Auffassung vom Habitus in eine andere Richtung: »Die wirksamsten Strategien – vor allem in den durch Werte der Uneigennützigkeit beherrschten Feldern – sind diejenigen, die als Produkte von Dispositionen, die von den immanenten Erfordernissen des Feldes geformt wurden, sich diesen spontan, ohne ausdrückliche Absicht oder Berechnung, anzupassen tendieren. Demzufolge ist der Akteur nie ganz Subjekt seiner Praxis: Durch die Dispositionen und den Glauben, die der Beteiligung am Spiel zugrunde liegen, schleichen sich all für die praktische Axiomatik des Feldes (die epistemische *doxa* zum Beispiel) konstitutiven Voraussetzungen noch in die scheinbar luzidesten Intentionen ein« (Bourdieu 2001: 178). Der Habitusbegriff gestattet es somit »kollektiven und gewissermaßen objektiv zweckhaften sozialen Prozessen – wie der Tendenz herrschender Gruppen zu ihrer eigenen Perpetuierung – Rechnung zu tragen, ohne auf personifizierte Kollektive mit selbstgesteckten

⁶ »Eine der Hauptfunktionen des Habitusbegriffs besteht darin, zwei einander ergänzende Irrtümer aus dem Weg zu räumen, die beide der scholastischen Sicht entspringen: einerseits die mechanistische Auffassung, die das Handeln für die mechanische Folge äußerer Ursachen hält, andererseits die finalistische, die – so namentlich die Theorie des rationalen Handelns – dafürhält, daß der Agierende frei, bewußt und, wie manche Utilaristen sagen, *with full understanding* handelt, wobei die Handlung aus der Berechnung von Gewinnchancen hervorgeht. Gegen die eine wie gegen die andere Theorie ist einzuwenden, daß die sozialen Akteure über eine Habitus verfügen, den vergangene Erfahrungen in ihren Körper einprägen: Dieses System von Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata ermöglicht es, praktische Erkenntnisakte zu vollziehen, die auf dem Ermitteln und Wiedererkennen bedingter und üblicher Reize beruhen, auf die zu reagieren sie disponiert sind, und ohne explizite Zwecksetzung noch rationale Mittelberechnung Strategien hervorbringen, die – freilich in den Grenzen der strukturellen Zwänge, aus denen sie resultieren und die sie definieren – angemessen sind und ständig erneuert werden« (Bourdieu 2001: 177).

⁷ »Wenn den Habitus und das Habitat, die Dispositionen und die Position, den König und seinen Hof, den Chef und sein Unternehmen, den Bischof und die Diözese dieselbe Geschichte umtreibt, dann kommuniziert Geschichte gewissermaßen mit sich selbst, reflektiert sie in sich selbst. Der doxische Bezug zur heimatlichen Welt ist eine Beziehung der Zugehörigkeit und des Besitzes, in der von der Geschichte besessene Körper sich unmittelbar die Dinge aneignet, in denen dieselbe Geschichte wohnt« (Bourdieu 2001: 194f.).

Zielen, auf die mechanische Häufung rationaler Handlungen individueller Akteure oder auf zentrales Bewußtsein oder einen zentralen Willen zurückzugreifen zu müssen« (ders.: 201).

In diesen Sinne sollte bei der Interpretation empirischer Daten Vorsicht walten und den unersuchten Akteuren sollten nicht allzu schnell ‚plausible‘ Intentionen zugeschoben werden. Stattdessen lohnt es sich eher, auf Dissonanzen zwischen den Selbstbeschreibungen der Akteure und der im Feld gelebten Praxis zu achten. So kann es durchaus vorkommen, dass ein Chefarzt zwar seine Mitarbeiter nicht ausbeuten *will* und ihnen gegenüber Bereitschaft zu kollegialen Gesprächen zeigt, *de facto* aber in Bezug auf Stellenkürzungen ähnliche Entscheidungen trifft wie sein autokratischer Kollege aus der Nachbarabteilung.

Auch wenn der Habitus als unbewusst agierende Struktur⁸ anzusehen ist, so gestaltet er paradoxerweise gerade dadurch Freiheitsgrade im Handeln, indem er die Trägheit der vergangenen Erfahrungen gegen die aktuellen Verhältnisse setzt. »Der Habitus ist jene Präsenz der Vergangenheit in der Gegenwart, die die Präsenz des Kommenden in der Gegenwart möglich macht. Daraus folgt zunächst, daß der Habitus, da er über eine eigene Logik (*lex*) und eigene Dynamik (*vis*) verfügt, nicht mechanisch einer äußerlichen Kausalität unterworfen ist, daß er vielmehr gegenüber der direkten und unmittelbaren Determinierung durch die gegebenen Umstände einen Freiheitsraum gewährt – dies im Widerspruch zum mechanischen Momentanismus« (ders.: 270). Ein ausgeformter Habitus muss deshalb nicht notwendigerweise im Einklang mit den aktuellen Verhältnissen stehen: »Der Habitus kennt das Mißlingen, er kennt kritische Momente des Mißverhältnisses und Mißklangs« (ders.: 208). Auch kann ein Habitus in sich zerrissen und gespalten sein, unterschiedliche Geschichten vereinigend. Die Sozialisation im Feld erscheint dabei selbst als ein Prozess unterschiedlicher »Integrationsstufen, die vor allem „Kristallisationsstufen“ des eingenommenen Status entsprechen. So läßt sich beobachten, daß widersprüchliche Positionen, die auf ihre Inhaber strukturelle „Doppelzwänge“ ausüben können, oft zerrissene, in sich widersprüchliche Habitus entsprechen, deren innere Gespaltenheit Leiden verursacht. [...] Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn ein Feld eine tiefe Krise durchmacht und seine Regelmäßigkeiten (oder sogar seine Regeln) grundlegend erschüttert werden« (ders.: 206).

In diesem Sinne berührt es nicht nur das ärztliche Selbstverständnis, sondern auch den ärztlichen Habitus, wenn neuerdings in die Krankenhausführung vermehrt ökonomische Kalküle eindringen und vom Arzt gefordert wird, nicht nur medizinisch, sondern auch betriebswirtschaftlich zu denken.

(c) Rationales Entscheiden – ein scholastischer Irrtum

Wenngleich Bourdieu nicht explizit an einer originär soziologischen Entscheidungstheorie gearbeitet hat, so leistet seine Habituskonzeption dennoch insofern einen wichtigen Beitrag, als sie – jenseits eines subjektphilosophischen Verständnisses von Intentionalität – aufzeigt, wie Überindividuelles im Individuum wirksam werden kann. „Entscheiden“ darf nicht mehr nur als Leistung eines einzelnen, vernunftbegabten Individuums angesehen werden. Diese Auffassung stellt für Bourdieu einen typischen scholastischen Irrtum einer von den Ursprüngen des eigenen Seins und Denkens entfremdeten elitären Position dar: »Die Vorstellung von „freiwilligem Entschluß“, die schon Gegenstand so vieler Abhandlungen war, führt zu der Annahme, daß jeder Entscheidung, die als theoretische Wahl zwischen als solchen konstituierten theoretischen Möglichkeiten aufgefaßt wird, zwei Denkoperationen vorangehen: erstens das Aufstellen der vollständigen Liste der Wahlmöglichkeiten; zweitens das Feststellen und vergleichende Bewerten der unterschiedlichen Strategien im Hinblick auf ihre Folgen. Diese völlig unrealistische Vorstellung vom gewöhnlichen Handeln gehe eine gedanklich vorbereiteter, expliziter Plan voraus – ist wohl besonders typisch für die scholastische Sicht, diese Erkenntnis, die sich selbst nicht erkennt, weil sie das Privileg verkennt, das sie dazu bringt, den theoretischen Blickpunkt, die detachierte, praktischer Sorgen ledige und, mit Heidegger zu sprechen, „ihrer selbst als in der Welt Seiendes entrückte“ Betrachtung zu privilegieren« (Bourdieu 2001: 176f.).⁹

⁸ Der Begriff des Unbewussten ist bei Bourdieu keinesfalls im psychoanalytischen Sinne als ein verborgener Triebkonflikt zu verstehen, sondern bezeichnet den riesigen Komplex verkörperten Wissens, der durch vergangene Erfahrungen geformt wird, der - da er eben seinem eigenen Erkenntnisvorgang selbst entspricht - sich nicht seiner eigenen Bedingungen bewusst sein kann: »Das „Unbewußte“, [...] ist in Wirklichkeit nämlich immer nur das Vergessen der Geschichte, von der Geschichte selber erzeugt, indem sie die objektiven Strukturen realisiert, die sie in den Habitusformen herausbildet, diesen Scheinformen der Selbstverständlichkeit. Als einverleibte, zur Natur gewordene und damit als solche vergessene Geschichte ist der Habitus wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat. Deswegen macht er die Praktiken relativ unabhängig von den äußeren Determiniertheiten der unmittelbaren Gegenwart« (Bourdieu 1997: 105).

⁹ Bourdieus Analyse wendet sich hier selbstreflexiv den Grundlagen des eigenen Denkens und Erkennens zu und bringt hiermit die Subjektivität wieder in den Analyseprozess ein, jedoch als eine objektivierte „Subjektivität“, die nun in ihrer jeweiligen Rationalität als eine historisch und sozial bedingte Subjektivität begriffen wird.

Im Sinne dieser konstruktivistisch wissenssoziologischen Analyse ist auch hinter der höchsten Rationalität immer auch ein subjektiver Kern verborgen: nämlich als ein Habitus, der genau diese und keine andere Form der Rationalität produziert und der sich mittels seines blinden Flecks im Hinblick auf seine eigene Genese gegen Dekonstruktion immunisiert. Eine soziologische Analyse ärztlichen Handelns kann sich deshalb nicht damit begnügen, der Selbstbeschreibung universitärer Medizin zu folgen und medizinische Rationalität als eine weit gehend unhinterfragbare technisch-wissenschaftliche Einheit zu betrachten, sondern sollte auch hier fragen, wie sich diese jeweils in konkreter Praxis manifestierenden Handlungsrationaltäten erst in sozialer Praxis konstituieren.

Rationales Handeln braucht bei Bourdieu nicht mehr »als Ergebnis einer *Entscheidung*« gedacht zu werden, die auf »*Überlegung* beruht, also auf der Prüfung der möglichen Folgen der Wahl zwischen verschiedenen Alternativen und auf der Abwägung der Vorteile der verschiedenen Handlungen im Hinblick auf ihre Folgen« (ders.: 282) – dem würde unter dem Druck der Praxis schon der Mangel an Zeit entgegenstehen, um hierzu das erforderliche Wissen einzuholen. Im Gegensatz zur Rational-Choice-Theorie braucht dem Handeln auch keine Absicht mehr unterstellt werden. „Entscheiden“ muss im Sinne einer realitätsnahen *praxeologischen* Konzeption eher als ein *praktischer* bzw. *sozialer Sinn* verstanden werden, der unter den spezifischen Selektionsbedingungen eines Feldes erst erlernt bzw. eingeübt wird und nicht im Sinne eines intentionalen Handelns verstanden werden kann. Die Habituskonzeption erlaubt es, »Spontaneität und Kreativität [...] ohne das Zutun einer kreativen Absicht«, »Zweckhaftigkeit [...] ohne bewußtes Anstreben von Zwecken, Regelmäßigkeit [...] ohne Befolgen von Regeln« zu erklären (ders.: 176).

Bourdieu wendet sich scharf gegen Max Webers Definition des rationalen Handelns. Zum einen wären die Akteure praktisch nie in der Lage, »alle für eine rationale Entscheidung erforderlichen Informationen über eine bestimmte Situation zusammenzutragen« (ders.: 282). Darüber hinaus sehe die Theorie der rationalen Entscheidung von den »Ungleichheiten in bezug auf ökonomisches und kulturelles Kapital und den daraus entstehenden Ungleichheiten in den objektiven Wahrscheinlichkeiten ebenso wie in den Glaubensüberzeugungen oder den verfügbaren Informationen ab«. Strategien stellen für Bourdieu keine abstrakten Antworten auf abstrakte Situation dar, sondern definieren sich nur »im Hinblick auf die Impulse, die in der Welt selbst angelegt sind in der Form von positiven oder negativen Hinweisen, die sich nicht an jeden x-beliebigen wenden, sondern nur „aussagekräftig“« seien »für Akteure, die im Besitz eines bestimmten Kapitals und bestimmten Habitus sind« (ders.: 283). Erst der Habitus konstituiere die spezifischen Selektionsbeziehungen zur Umwelt, die bestimmen, was als Information zu betrachten ist und was als nichts sagend zu ignorieren ist. Rationalität kann deshalb niemals unabhängig von dem sozialen Raum verstanden werden, der die Bedingungen für eben diese Rationalität erzeugt. Das, was im scholastischen Sinne als Rationalität angesehen wird, ist dabei selbst nur als eine spezifische, historisch bedingte Erkenntnisform anzusehen, die jedoch von ihren Bedingungen absieht, weil unter denjenigen, welche diese Erkenntnisform anwenden, ein historisch bedingter Konsensus über den Sinn dieser Form zu bestehen scheint¹⁰. Für Bourdieu lässt sich die Konzeption der *Rational-Choice-Theorie* auch dann nicht retten, wenn anstelle der intentionalen Bewusstseinsakte unbewusste Rechenprozesse den Ausschlag für die Handlungsentscheidung geben würden – die Akteure also als unbewusste Statistiker die Kosten-Nutzen-Bilanz für ihr Verhalten aufstellen würden. Bourdieus Kritik geht tiefer, denn er stellt die Grundannahme des Rational Choice selbst infrage, nämlich dass überhaupt rational entschieden wird¹¹.

¹⁰ »Die Logik ist das Unbewußte einer Gesellschaft, die die Logik erfunden hat. Die logische Handlung, wie Pareto sie definiert, oder das rationale Handeln im Sinne Webers sind Handlungsweisen, die, da sie für den, der sie vollzieht, wie für den, der sie beobachtet, den gleichen Sinn haben, nichts ihnen äußerliches kennen, keinen Überschuß an Sinn außer dem, daß sie von den historischen und sozialen Bedingungen dieser perfekten Durchschaubarkeit absehen« (Bourdieu 2001: 205f.).

¹¹ »Und obwohl sie dem Anschein nach der Theorie des Habitus als eines Produkts von Konditionierungen, die zur Reaktion auf übliche und bedingte Reize stimulieren, sehr nahesteht, schreibt die Entscheidungstheorie von Bayes, der zufolge die Wahrscheinlichkeit als ein „rationaler Grad an (individuellem) Glauben“ interpretiert werden kann, der „Konditionalisierung“ (verstanden als Einpassung der neuen Informationen in die Glaubensstruktur) keine dauerhafte Wirkung zu; sie geht davon aus, daß die rationalen Glaubensgrade – die subjektiven Wahrscheinlichkeiten –, die verschiedenen Ereignissen zugemessen werden, sich entsprechend neuer Tatsachen kontinuierlich (was nicht falsch ist) und vollständig verändern (was nie völlig richtig ist). Selbst wenn man anerkennt, daß Handeln von der Information abhängt und diese nicht vollständig sein kann, daß das rationale Handeln seine Grenzen in den Grenzen der verfügbaren Information findet und daß ausschließlich wohlinformiertes rationales Handeln die Bezeichnung als „vernünftiges Handeln“ – *prudential* – verdient, so wird doch das rationale Handeln, verstanden als eines, das die mit größter Wahrscheinlichkeit besten Folgen zeitigt, als Ergebnis einer *Entscheidung* gedacht, die auf *Überlegung* beruht, also auf der Prüfung der möglichen Folgen der Wahl zwischen verschiedenen Alternativen und auf der Abwägung der Vorteile der verschiedenen Handlungen im Hinblick auf ihre Folgen.

Angesichts solcher Konstruktionen kann man sich stets nur fragen, welchen Status man ihnen geben soll: Handelt es sich um eine normative Theorie – wie soll entschieden werden? Oder um eine deskriptive Theorie – wie treffen Akteure Entscheidungen? Handelt es sich um eine Regel im Sinne von Regelmäßigkeit – es geschieht regelmäßig, daß - oder um eine Regel im Sinne einer Norm – die Regel ist, daß -? Dem Problem entzieht man sich auch dadurch nicht, daß man das Unbewußte oder irgendeine ominöse Intuition in Anschlag bringt« (Bourdieu 2001: 282).

Bourdieu lässt in seinen Analysen deutlich werden – und hierin liegt auch die Bedeutung seines Werkes für diese Arbeit –, dass nicht die theoretische Vernunft die Logik der Praxis bestimmt, sondern der praktische Sinn. Ärztliches Entscheiden kann in diesem Sinne nicht mehr nur als der individuelle Akt eines mehr oder weniger intelligenten Subjektes angesehen werden, sondern muss auch unter dem Blickwinkel der habitualisierten Regeln des jeweiligen Feldes gesehen werden.

Eine ausführlichere Untersuchung des ärztlichen Feldes ist in diesem Sinne eine unabdingbare Voraussetzung, um ärztliches Entscheiden verstehen zu können. Bourdieus Feldbegriff sensibilisiert dafür, dass die Dinge von innen vollkommen anders aussehen können als von außen betrachtet¹².

(d) Zusammenfassung

- Bourdieus Konzeption von Feld und Habitus beschreibt die Machtstrukturen in gesellschaftlichen Institutionen als dynamisches Wechselspiel von objektiven Gegebenheiten und Dispositionen. Im *Feld* und dessen Regeln gefangen haben die Akteure keine andere Wahl, als um die Wahrung und Verbesserung ihrer Position zu kämpfen, es sei denn, sie verlassen das Feld.
- Der Gewinn, den die Akteure für den Einsatz in ihrem Feld erwarten können, erscheint als *Kapital* in jeweils unterschiedlichen, feldspezifischen „Währungen“ (*ökonomisches Kapital, soziales Kapital, symbolisches Kapital*).
- Positionen sozialer *Macht* stellen ebenso wie symbolisches Kapital ein knappes Gut dar. Macht kann nur von signifikanten anderen verliehen werden. In diesem Sinne stellen Machtpositionen „soziale Fiktionen“ dar, die erst durch die kollektiven Riten der jeweiligen Institutionen Realität gewinnen.
- Moderne, demokratische Führungsstile stellen im Sinne der Bourdieu'schen Analysen keinesfalls eine Aufhebung oder Abschwächung der Machtverhältnisse dar, sondern verdecken die weiterhin fortbestehenden Machtstrukturen. Die symbolische Verschleierung der Bedingungen des Feldes gehört dabei selbst zum Spiel der Reproduktion dieses Feldes.
- Der *Habitus* schlägt die Brücke zwischen Subjekt und Objekt. Als verkörperte Geschichte prägt er sich als vergangenes Erkennen und Handeln in die Körper der Akteure ein und strukturiert ihr zukünftiges Erleben. Dem Habitus entspricht das inkorporierte, praktische Wissen, welches notwendig ist, um den „Spiel-Sinn“ für ein konkretes Handlungsfeld zu gewinnen.
- Habituelle Dispositionen können als ein *praktischer* bzw. *sozialer Sinn* verstanden werden, der unter den spezifischen Selektionsbedingungen eines Feldes erst erlernt bzw. eingeübt wird und nicht im Sinne eines intentionalen Handelns verstanden werden kann. Die Habituskonzeption gestattet deshalb, „Spontaneität und Kreativität ohne das Zutun einer kreativen Absicht“, „Zweckhaftigkeit ohne bewusstes Anstreben von Zwecken, Regelmäßigkeit ohne Befolgen von Regeln“ zu begreifen.
- Bourdieu lässt in seinen Analysen deutlich werden, dass nicht die theoretische Vernunft die Logik der Praxis bestimmt, sondern der im Habitus verkörperte praktische Sinn. Ärztliches Entscheiden kann in diesem Sinne nicht mehr nur als der individuelle Akt eines mehr oder weniger intelligenten Subjektes angesehen werden. Die Untersuchung der Bedingungen des ärztlichen Feldes stellen in diesem Sinne eine unabdingbare Grundlage dar, um ärztliches Entscheiden verstehen zu können.

¹² Der Versuch durch externe Berater auf die Prozesse im Krankenhaus Einfluss nehmen zu wollen ist insbesondere dann zum Scheitern verurteilt, wenn einerseits die impliziten Regeln und Machtverhältnisse des jeweiligen Feldes nicht berücksichtigt werden und andererseits die Außenseiterrolle des Beraters nicht thematisiert wird. Zur Analyse eines Beratungsprojektes aus Bourdieu'scher Sicht siehe auch Wallenczuz (1998), zur mikropolitischen Untersuchung von Organisationsberatungsprozessen im Krankenhaus Iding (2000).